



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jm Flug an südliches Gestande.

Zum Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus. R. M.M.

(Fortsetzung)

Recht frühe am Morgen befinden wir uns im Gepäckraume des Bahnhofes und bringen hier alles drunter und drüber. In diskreter Weise hilft uns der „Diensthabende“ und erzählt nebenbei von seinen Erlebnissen in Süd-West, auch verschmäht er keineswegs einen Betrag zur Stärkung seiner Lebensgeister. Meine Fahrtgenossen erledigen verschiedene sie angehende Angelegenheiten und ich gehe bis gegen Mittag meiner Muse nach, da es im Hause still ist. Ich beeile mich, ein in der Nähe gelegenes, äußerst romantisches Klösterchen aufzusuchen, das jetzt eine Schwestern-Niederlassung enthält. Das Kirchlein zu S. Morand ist nett und anheimelnd. Mitten im Schiff steht der Sarkophag mit den mit den Reliquien des Heiligen, der besonders gegen Brandschaden angerufen wird. Ein Wandgemälde (Freske) schildert in realistischer Weise die Auferweckung des Lazarus. Eine Person auf dem Gemälde betont besonders das „iam soetet“, „er riecht schon“, indem sie sich mit der Hand die Nase zuhält und den Heiland mit vielsagendem Blick anschaut. Auch den Friedhof besuche ich. Eine Bildtafel, einen französischen Soldaten darstellend, besagt, daß Friedrich II. aus „Altkirch“ 1870 zu Pellefort den Tod fürs Vaterland gestorben. Mir ist's, als rauschten die Waldeswipfel von den stürmischen Zeiten von Anno 70, als durch den Sundgau deutsche Krieger zogen. Wann ziehen sie wieder nach „Pellefort“? Die Zeiten sind drohend. Die Marokkokrise bewegt die Politik— das angehäufte Sündmaterial flammt beim leisesten Anstoß. Doch voll Vertrauen auf Gottes Schutz will ich meine Fahrt fortsetzen, mein Ziel ist ein friedliches.

Gegen 1 Uhr nehmen wir Abschied von den freundlichen Gastgebern. Mit Segenswünschen schwer beladen, mit meiner schweren, ach, früher so leichten Tasche, in der sich all das befindet, was zuviel für meinen großen Korb gewesen, strebe ich dem Bahnhof zu. Höchste Zeit ist es. Knapp haben wir Platz genommen, da dampft das Züglein los— Deutschlands Grenze zu und bald sehen wir über die dicke, rote Linie, womit auf der Landkarte die beiden Länder getrennt werden. Im Coupe setzen wir uns zurecht und die Herzen voll Freude über das kommende Neue. Peter und Jakob, so hießen meine jetzigen Gefährten, waren mir tausendmal lieber als die Mitreisenden von Frankfurt tags zuvor. Peter und Jakob hatten mit mir das gleiche Ziel, hatten vier Semester mit mir absolviert, Philosophie und Theologie, im selben Hörsaal in sich aufgenommen und all die Freuden und Nichtfreuden in echter Waffenbrüderschaft mit mir geteilt, sodaß die Bande der Freundschaft uns umschlangen.

Während wir zunächst der Grenze zustrebten, suchten wir uns zu orientieren. Alt-Münsterol oder Montreux—vieux ist die deutsche Zollstation; dann kam die französische Duane in Petite-Lroix: Kleinkreuz. Hier verließen wir den Zug, um unsere Sachen zu deklarieren, d. h. den fremden Zöllnern Einsicht in das Innere unserer Reiseeffekten zu gestatten. Ich hasse von Grund dieses nichtsnußige Institut. Die Durchsuchelei meiner Sachen ist doch stets zwecklos, denn meistens habe ich nichts Verzollbares und habe ich solches, dann finden das die Zöllner doch nicht. Auch diesmal befand ich mich in beiden Fällen. „Kirschwasser,“ wonach die Herren suchten, besaß ich nicht und „neue Schuhe,“ um die sie sich ferner bemühten, hatte ich vorsorglich in Altkirch „angezogen“ und stand schon mit ihnen auf republikanischem Grund und Boden. Meine Gefährten befanden sich, wenigstens Jakob, im umgekehrten Verhältnis, auch er hatte „neue Schuhe“ angelegt und eine famose dicke Flasche des so geschätzten Kirschwasser in seinem Reisebündel. Er ließ es darauf ankommen

und hatte Glück. Peter, der Unschuldigste von uns, mußte sich strengste Durchsicht gefallen lassen. Wen halt der Zufall trifft, meinte ermutigend Jakob. Vergnügt, etwas erhöht wegen des erstmaligen Gebrauchs der französischen Sprache, suchten wir unsere Coupe auf und rollten ahnunglos weiter gen Belfort. Ich hatte die Reiseroute etwas vorbereitet, um bei der eiligen Fahrt etwas Näheres zu wissen über Land und Städte, denn so ganz planlos ins Ungewisse fahren war schon von jeher gegen meinen Grundsatz. Rat einmal, Peter, durch wieviele Departements wir kommen, bis wir die Küste bei Marseille erreichen! Hm, meinte er, jedenfalls durch soviele als Du deutsche Staaten durchfährst, von Deinem Lahnnest kommend. He, Lahn—Nest? Vielleicht schöner als Dein Hunsrücker Dorfstädtchen. Wollen mal zählen. Die Departemente doch nicht? Nein, die habe ich nicht aufnotiert, aber die Staaten. Also: 1. ehemaliges Herzog-

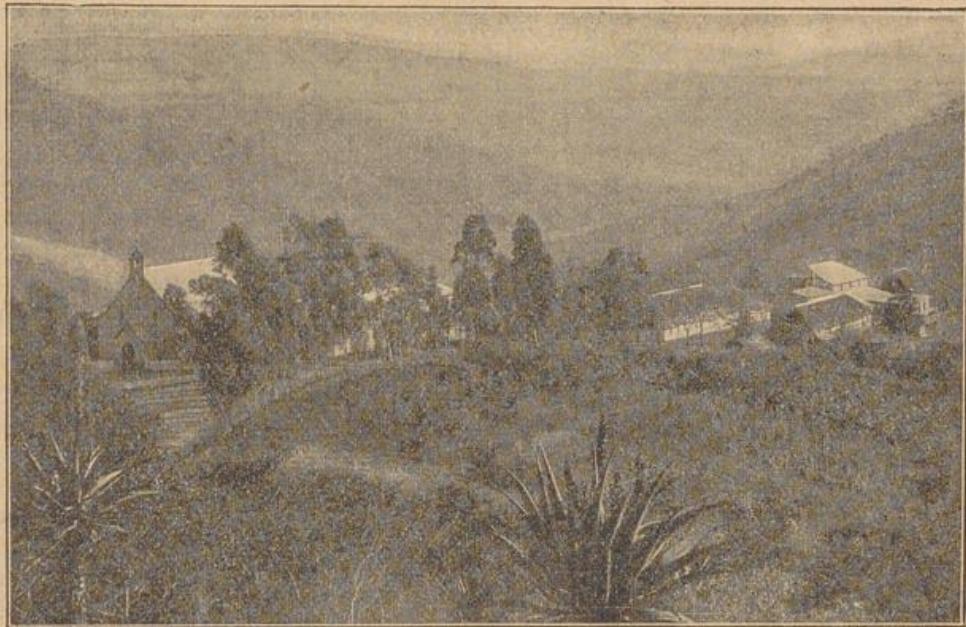


Schwester mit ihren Schülern.

tum Nassau, 2. jetziges Großherzogtum Hessen, 3. freie Reichstadt Frankfurt (früher), 4. Pfalz, 5. Elsaß; stimmt. Das sind fünf, aber jetzt passieren wir zehn Departemente. Nicht möglich. Doch. Das erste ist schon Belfort, Hauptstadt gleichen Namens, 32,600 Einwohner, Festung. Nun, fuhr Jakob fort, veröde mir nicht die Zeit mit solchen Aufzählungen; das klingt wie „Schule“. Da hörte der Zug zu rollen auf. Belfort, 32,600 Einwohner, raunte ich Jakob ins Ohr, der wütend sein Reisebündel ergriff und hinaussprang. Im Restaurationszimmer des Bahnhofs wurde unsere Invasion festlich begangen. Eine riesige Flasche Rotwein wurde herbeigeschafft und auf das Wohl eines glücklichen Fortkommens getrunken. Auch Kartengrüße sandten wir nordwärts. Da wir nur eine Stunde Zeit hatten, unterzog ich mich der Arbeit des Billetelösens und wollte unser großes Gepäck umschreiben lassen. Ich präparierte einige „Säze“, die aber nicht zur Anwendung kamen. Am Schalter erfreute ich das Fräulein mit beständigem „Bitte, mein Herr,“ und Danke, mein Herr“. In der Gepäckabfertigung war meine Arbeit bedeutend schwieriger. Das Gepäck war unauf-

findbar. Ich holte Jakob zu Hilfe, aber auch unserem vereinten „Französisch“ gelang es nicht, die Körbe herbeizuschaffen. Ein Beamter sagte uns, wir sollten auf dem Zollamt nachsehen. Doch wo war das Zollamt? Wir wanderten mit Riesenschritten auf ein entferntes, fast ein Kilometer langes Gebäude zu. Auch dort war nichts. Auf dem Rückmarsch sprengten wir einen Leichenkondukt, indem wir quer den Zug durchschritten, denn wir hatten große Eile. Noch eine Viertelstunde und der Zug sollte abgehen. Ich war ratlos. Da näherte sich uns drei Verzweifelten ein Dienstmann und gab uns die niederschmetternde Aufklärung, daß wohl „Reisekörbe“ auf der Grenze in Petite-croix geblieben seien. Da ging uns ein großes Licht auf. Das hatten wir also versäumt. Und „jetzt“ der Zug fuhr eben ab. Drei Stunden später ging der letzte Zug, der Anschluß hatte an unser Schiff in Marseille. Und wie die Körbe bekommen? Da half der Dienstmann Louis Müller, ja, Müller nannte er sich. Er gab den Rat, den er offenbar schon oft gegeben hatte: Einer der Herren fährt nach Petite-croix und holt die Sachen, es geht gleich ein Zug und bevor der „letzte“ abgeht, sind Sie wieder hier. Ich entschloß mich den Plan auszuführen. Ich nahm den Herrn Müller mit. Es war ein echter Dienstmanntyp: mit Trinkerschnurbart und Alkoholnase. Er erzählte mir in deutsch-französischem Kauderwelsch, daß er fünf Jahre Fremdenlegion hinter sich habe, einen Sohn in Frankreich „dienen“ hätte und einen im „Elsaß“, und daß er selber in Belfort Rue de banque wohne und vieles mehr, was mir in meiner Situation vollständig „wurste“ war. In Petite-croix waren die Räume verschlossen bis zur Ankunft des nächsten Zuges von Altkirch. Wir beide schlenderten auf der Straße mitten durch den kleinen Ort und schauten hinüber nach Deutschland. Als es Zeit wurde, gab ich eine Depesche nach Marseille, wo wir erwartet wurden, auf. „Fahrt verzögert, Ankunft 9, 15 Morgens.“ Endlich kam der Zug, ein Express der „Ostbahnen“ und ich konnte die drei Körbe deklarieren. Ich brauchte nur einen zu öffnen und begann mit Jakob seinem Korb. Darin befand sich ein unbeschreibliches Chaos, Wäsche, Bücher, Schuhe, neben einem aszetischen Werk lag Wachs und Spiegel, Kommersbücher bei Guttalin, Hosenträger und Literatur, Zahnpulver und Notizhefte etc. etc. Ich erklärte dem Zollmenschen, daß die beiden andern Stücken, denselben Inhalt hätten, da wir drei Kameraden zusammengehörten. Der Oberzöllner war zufrieden, eine Handvoll „Sous“ gab ich den Kulis und endlich saß ich im luxuriös ausgestatteten, gepolsterten Kupe II. Kl. der „Est“, während Herr Louis Müller im Korridor blieb. In 10 Minuten gab es in Belfort ein stürmisches Wiedersehen. Sofort wurde ich in Kenntnis gesetzt von dem Telegramm, das die beiden ihrerseits nach Marseille aufgegeben hatten mit der Nachricht eines sehr verspäteten Eintreffens. Noch einmal wurden die Fahrpläne studiert und dann ging das „dritte“ ab mit genauer Ankunftsbestimmung. Unterdessen hatte Herr Müller die Bagage in den Zug bringen lassen, ich ließ die Billete umschreiben, denn wir mußten einen Umweg machen über Dijon. Endlich fuhren wir hinaus in die französischen Lande; es dunkelte schon. Einmal auf der Fahrt gewann der Humor wieder die Oberhand. Frankreich hatte sich in Dunkel gehüllt und ein mehr als spärliches Licht erhelle das Abteil. Neben uns hatte sich eine ganze Familie eingquartiert, die es sich mit echt französischer Ungeniertheit bequem machte. Ja, die beiden „Backfische“ in der Familie machten sogar Toilette für die kommende Nacht. Schließlich hörten wir „drüben“ noch seltsame Geräusche wie wenn man mit Pfropfenzieher Korkstopfen löst, schrecklich glucksende Laute. Das war der Gutenachtkuß, sagte einer resigniert. Diese abscheuliche Sitte, sich auf Bahnhöfen solcher Gestalt zu begrüßen und zu verabschieden fängt schon im Elsaß an. Dieser „Sport“ ist

so allgemein in Frankreich und Belgien, so daß sich sogar Geistliche von Familienangehörigen „so“ trennen. Das ist pure „Geschmacksache“, aber einen echten, derben Händedruck ersetzt dieses „weibische Getue“ niemals. Da wir nun in Nacht und Dunkel Dijon zustrebten, fand ich es für angebracht, einige Notizen über die Städte zu geben, die wir passieren sollten. Montbeliard lag schon hinter uns. Jakob protestierte gegen meine Absicht, Peter aber war einverstanden und Jakob schloß trozig ein. Montbeliard liegt am Rhein-Rhone-Kanal (Arrondissement Doubs) 10 000 Einwohner, Uhrmachereien, Schmelzöfen, Leder, Holz und Heimat Cuviers, des berühmten Naturalisten. Die Bahn führte durch lange Tunnels und einige Male über Brücken über den Doubs, ein ansehnlicher Fluß. An winzigen, ärmlichen Stationen vorbei gings auf



Unsere Missionsstation St. Michael

Besançon zu, das ein bedeutender Eisenbahnpunkt zu sein schien, den großen Anlagen nach zu schließen. Während Jakob unerbittlich schnarchte, klärte ich Peter über die Stadt auf, wurde nur gestört durch einen riesigen Jagdhund, der mit seinem Herrn hier einstieg. Abteile für Jäger und Hunde gab es wohl im Zuge keine.

— Besançon, am Doubs; früher Hauptstadt der Franche-Comté: 55 400 Einwohner; Festung; Erzbischof; Akademie, 7. Armeekorps, Uhrmacherei, Metallarbeiten, Drahtziehereien. — Also ein bedeutender Ort. Hier mußten wir freilich abzweigen nach Dijon, weil sonst wir längst der französischen West-Jura-Hänge weiter nach Süden gerollt wären. Wir mußten fast nördlich fahren, um von Dijon aus in verdoppelter Eile diese schreckliche Bummeli nachzuholen, bezw. „wett“ zu machen. „Dole“, wieder größerer Betrieb. Stadt am Doubs und am Rhein-Rhone-Kanal. 15 000 Einwohner, Heimat des unsterblichen Pasteur, Schmieden, Eisenwaren, Kleinschmieden, chemische Produkte, ein fleißiger Ort. Aber es war schon spät am Abend und von Dole sahen wir nichts. Jakob hörte auch nichts, sich dem Schlafes des Gerechten überlassend und unserer beiden Obsorgen.

(Fortsetzung folgt.)